



hæð-æpis

Hallo liebe Leser!

Puh, das letzte Kapitel hat ja ganz schön Wellen geschlagen!

Ich kann dazu nur sagen: Humor ist wenn man trotzdem lacht und unser Humor ist anscheinend bisweilen ein bisschen zu schwarz und unverständlich.

Aber hey, sagt man ähnliche Dinge nicht auch über Shah Rukh Khan?

Immerhin hat der Wirbel um das Kapitel mit den Totengräbern von dem Umstand abgelenkt, dass es Atlantis nur noch alle 14 Tage gibt.

Ich hoffe, Ihr bleibt uns trotzdem treu bleibt. Ich verspreche Euch, es geht spannend weiter und Exkurse in das gruselige Fach der Totengräber sind (vorläufig) nicht mehr geplant.

Viel Spaß (weiterhin) bei Lesen, lasst Euch nicht abschrecken!

Eure anij

Falsches Spiel

Gerüchte machten die Runde.

Ein Assassine habe versucht, den Herrscher von Atlantis zu töten. Doch hatte er nicht mit der heldenhaften Königin gerechnet, die ihren Geliebten verteidigt hatte. Danach sei sie aus noch nicht geklärter Ursache... nun, die einen ließen Kleopatra nur in Ohnmacht fallen, bei den anderen war sie bereits gestorben.

Shah Rukh hörte nicht auf die Gerüchte. So fest er konnte, presste er die Kätzchen gegen seinen Körper. Sie schienen die Gefahr zu spüren und verhielten sich ruhig, maunzten nur hin und wieder leise, woraufhin er ein paar beruhigende Worte murmelte. So schnell er konnte, kämpfte Shah Rukh sich durch die Massen, die Wege und Plätze verstopften und war heilfroh, als er endlich Esmes Haus erreichte. Sie stand bereits wartend in der Tür und schloss ihre Kätzchen übergücklich in die Arme.

„Sie hatten Hunger“, erklärte Shah Rukh und ließ sich dankbar auf den Stuhl sinken, den Esme ihm hinstellte. „Du hast geschlafen und ich wollte dich nicht wecken, also zog ich los, um ihnen etwas zu essen zu suchen. Ich konnte ja nicht ahnen... Es tut mir leid, dass ich dich so beunruhigt habe.“

Esme reichte ihm ein großes Glas Wasser, dass er in wenigen Zügen austrank. „Danke“, sagte er und merkte, wie sich sein Atem langsam wieder beruhigte.

„Nein, mein Freund, ich danke dir, dafür, dass du dich um meine Kätzchen gekümmert hast.“

„Aber ohne mich wären sie doch gar nicht erst in Gefahr geraten“, gab Shah Rukh kleinlaut zu.

„Dafür hätten sie Hunger gelitten. Niemand konnte wissen, dass es in dieser Nacht ein Attentat geben würde.“

„Dann sind die Gerüchte also wahr?“

Esme seufzte. „Ich bin mir nicht sicher. Sagt man nicht, in jedem Gerücht stecke ein Funken Wahrheit? Wenn es tatsächlich so ist, dann sollten wir es bald erfahren. Bhoot war auf dem Weg in den Kristallpalast, er muss es wissen.“

Wie auf's Stichwort kam Bhoot durch die Tür.

„Esme, geht es dir und den Kätzchen gut? Ich habe gehört, man habe sie bei den Kantinenzelten gesehen. Ich war in Sorge, dass...“

Esme stoppte seinen Redefluss, in dem sie ihre Nase an seiner rieb. „Es geht uns gut, dank Shah Rukh. Sag, mein gestiefelter Kater, sind die Gerüchte wahr? Hat es ein Attentat gegeben?“

Bhoots Miene verfinsterte sich. Noch bevor er antworten konnte, kam Said hereingestürmt. Er schnappte keuchend nach Luft, als er sich in voller Größe vor Shah Rukh aufbaute.

„Wo ist er?“, verlangte er drohend zu wissen.

„Wo ist wer?“, fragte Shah Rukh verblüfft.

„Der elende Verräter!“

„Said!“, wies Bhoot ihn scharf zurecht. „Noch wissen wir doch gar nicht, ob es stimmt, was man sagt.“

Shah Rukh sprang erschrocken auf. „Redet ihr von Parian? Bhoot, was geht hier vor? Was hat das zu bedeuten?“

Bhoot fuhr sich mit der Pfote über die Schnauze. „Es gibt Gerüchte, die sagen, dass...“

„Gerüchte?“, unterbrach ihn Said aufgebracht. „Wir haben einen Augenzeugen!“

Bhoot wand sich sichtlich. „Ich weiß nicht, Said...“

„Dafür weiß ich es ganz genau! Bring mich zu dem Verräter und ich werde dir genau den Beweis

geben, den du brauchst!“

Bhoot fühlte sich nicht wohl in seinem Pelz, das sah man ihm deutlich an. „Na gut, nur um die Sache ein für alle mal aus der Welt zu schaffen... Shah Rukh? Weißt du, wo Parian ist?“

„Als ich ihn das letzte Mal gesehen habe, war er bei Neery, also in Amis Haus.“

„Wehe, du warnst ihn, damit er die Beweise seiner Tat vernichten kann!“, zischte Said wütend und war schon auf dem Weg zu Amis Hütte.

„Bhoot, was hat das zu bedeuten?“, fragte Esme verwirrt und versuchte die Kätzchen zu beruhigen, die durch die lauten Stimmen unruhig geworden waren.

„Ich weiß es nicht, meine Wildkatze, ich weiß nur, dass es mir ganz und gar nicht gefällt, was immer es auch sein mag. Bleib bitte hier, ich fürchte, die Sache könnte hässlich werden. Und du kommst bitte mit, Shah Rukh. Ich fürchte, Parian kann deine Unterstützung brauchen.“

Sie hörten Said schon von weitem Brüllen. Er ließ Neery keine Chance zu antworten. Als Bhoot und Shah Rukh die beiden erreichten, die vor der Hütte standen, stieß Said bereits wüste Beschuldigungen gegen Parian aus.

„Aber er kann Nemo und Kleopatra nicht angegriffen haben“, kam Neery endlich zu Wort, als Said kurz luftholen musste, „er würde so etwas nie tun!“

„Was?“, fand Shah Rukh seine Sprache endlich wieder. „Ist es das, was ihr ihm vorwerft? Er soll Nemo angegriffen haben? Seid ihr denn noch ganz bei Verstand? Nemo ist wie ein zweiter Vater für Parian, ein Beschützer, er würde ihm nie etwas antun wollen!“

„Nemo ist aber auch der Mann, der zuließ, dass Parians Vater in den Tod ging und Parian schutzlos den Angriffen aus seinem Dorf ausgesetzt war. Vielleicht hat die letzte Schlacht ja dazu geführt, dass Parian die wahre Größe dieses Verrats entdeckt hat und Nemo dafür büßen lassen wollte“, führte Said wütend aus.

„Sag mal, merkst du eigentlich noch, wie krank das ist, was du da sagst? Parian ist kein Mörder! Er tötet keine Unschuldigen und Nemo schon mal gar nicht. Immerhin hat er geschworen, sich für das Wohl von Atlantis einzusetzen“, verteidigte Neery ihren Freund weiter.

„Vielleicht wollte er ja auch nur seinen großen Bruder rächen? Immerhin ist Kleopatra bei diesem Kampf ebenfalls verletzt worden.“

„Aber er kann es nicht gewesen sein!“, rief Neery verzweifelt.

„Nun, er ist nicht hier, nicht wahr?“

„Aber...“, begann Neery verzweifelt.

„Hallo! Was ist denn hier los? Das ganze Dorf ist in Aufruhr.“

Parian kam um eine Ecke geschlendert, als wäre nichts geschehen.

Neery flog ihm erleichtert um den Hals.

„Dir ist nichts geschehen!“, seufzte sie erleichtert.

„Wo warst du?“, blaffte Said ihn an.

„Spazieren“, gab verwundert Parian zurück. „Was ist denn geschehen?“, verlangte er erneut zu wissen und Shah Rukh erklärte es ihm in knappen Worten.

„Oh“, war alles, was Parian dazu einfiel.

„Wann hat er dich verlassen? Wie lange war er weg?“, verlangte Said von Neery zu wissen.

„Er... ich... weiß nicht... vielleicht...“, stammelte Neery.

„Du sagst mir jetzt sofort, wie lange er weg war und wehe, du versuchst mich anzulügen!“, polterte Said und Neery warf ihrem Freund einen verzweifelten Blick zu.

„Vergiss es, Dawn, ich will nicht, dass du für mich lügen musst, dafür ist die Sache zu ernst“, sagte Parian ruhig.

„Aber, Moon!“, flehte Neery verzweifelt.

„Nein, Dawn, das ist kein harmloser Streich, bei dem es egal ist, wer von uns beiden die Prügel bezieht. Es stimmt, ich habe den Abend mit Neery verbracht, und ich habe sie vor etwas mehr als einer Stunde verlassen, weil sie müde war und ich mir die Beine vertreten wollte.“

„Ha, wusste ich es doch!“, triumphierte Said.

„Eine Stunde also. Genug Zeit, um in den Palast zu teleportieren und das Attentat zu verüben.“

„Aber...“, begann Neery.

„Brauchst du noch mehr Beweise?“, wandte er sich an Bhoot. „All das bestätigt die Aussage von Bael’anis“

Bhoot sah Parian traurig an. „Es tut mir leid, mein Freund, aber es sieht ganz danach aus, als sprächen die Beweise gegen dich.“

„Moment mal, was hat Bael’anis damit zu tun? Was wirft er meinem Bruder vor?“, verlangte Shah Rukh zu wissen. Niemand auf Atlantis hatte ihn je so aufgebracht gesehen.

„Er wirft Parian vor, dass er versucht hat, ein Attentat auf Nemo zu verüben. Dabei wurde er zunächst von Kleopatra gestört, die er mit einem Fluch belegte, so dass sie ohnmächtig niedersank und bis jetzt noch nicht wieder aufgewacht ist. Bael’anis, der sich zufällig im Kristallpalast aufhielt, entdeckte die schändliche Tat und versuchte den Assassinen zu stellen.“

„Aber, das ist doch alles erstunken und erlogen! Parian würde Nemo niemals etwas antun. Außerdem kann er noch gar nicht wieder kämpfen, weil er immer noch mit der Pfeilwunde zu kämpfen hat!“

„Wie, dir tut der Arm immer noch weh?“, fiel Nath in das Gespräch ein. Niemand hatte ihn kommen gehört. „Das ist nicht gut, Parian. Nachdem ich dich geheilt habe, hätten die Schmerzen eigentlich nachlassen müssen. Du solltest Soniye oder Mahi noch einmal danach schauen lassen. Du weißt, ich bin kein besonders geübter Heiler, ich möchte nicht, dass bleibende Schäden bleiben, weil ich etwas falsch gemacht habe.“

Parian schenkte dem Kater ein schwaches Lächeln. „Ist schon gut, Nath“, sagte er traurig. Die Anschuldigungen hatten ihn tief getroffen. Zudem wollte er den Kater nicht enttäuschen. „Es ist schon viel besser als vorher, ich kann den Arm nur noch nicht wieder belasten.“

Naths Schnurrhaare zuckten leicht. „Das ist gut, da fällt mir jetzt aber ein Stein vom Herzen.“

„Hast du etwas für mich?“, erkundigte sich Parian bewusst fröhlich und wies auf die Pergamentrollen, die Nath in der Pfote hielt. Ihm war im Moment alles Recht, um von dem eigentlichen Thema abzulenken.

„Oh, ja, natürlich. Das sind die Pläne für das Katapult. Ich habe versucht, mit so wenig Material wie möglich auszukommen. Wir können viele von den Brettern benutzen, die wir bereits für die Hütten zurecht gesägt hatten, das spart eine Menge Arbeit. Ich denke, dass wir in zwei bis drei Tagen ein Katapult fertig haben sollten.“

„Danke, Katerchen. Ich hoffe, der Gegner lässt uns so viel Zeit zu verschlafen.“

„Wir geben uns Mühe, so schnell wie möglich fertig zu werden.“

„Das weiß ich. Danke noch mal.“

„Nichts zu danken. Für die Bedienung des Katapultes habe ich ebenfalls schon die richtigen Leute gefunden. Mach dir keine Sorgen, wir schaffen das schon. Nur eine Frage noch, womit sollen wir das Katapult beladen?“

Parian überlegte kurz. „Ich würde Steine vorschlagen. Nach unseren letzten Erfahrungen mit Feuer bin ich vorsichtig geworden. Wenn du Feuer einsetzt, musst du unbedingt sicher sein, dass ich niemand von unseren Leuten zwischen dem Katapult und dem Ziel befindet.“

Nath sah kurz in seine Aufzeichnungen. „Aber Feuer wäre eine Option“, murmelte er. „Dann müssen wir die Wurfchale aus Metall machen. Ich frage mich, ob die Küche ein paar Pfannen

entbehren kann...“

Mit diesen Worten wandte Nath sich um und verschwand in der Nacht.

„Wovon hat der Kater gesprochen?“, verlangte Said zu wissen.

„Ich habe bei einem Spaziergang über das Schlachtfeld einen Adler gehört und mir seine Augen zunutze gemacht. Dabei habe ich gesehen, dass der Gegner große Türme baut, aus denen er uns gefahrlos mit Pfeilen beschießen kann. Ich bat Nath eine Waffe dagegen zu entwickeln.“

„Und dir kam nicht in den Sinn, uns zuerst um Erlaubnis zu fragen?“

„Seit wann brauche ich eine Erlaubnis, wenn es darum geht, Atlantis zu beschützen?“

„Pah, beschützen! Vernichten willst du es!“

„Jetzt reicht es aber!“, fuhr Bhoot wütend zwischen die Streithähne. „Said, ich kann deinen Argumentationen bezüglich des Attentats leider nicht folgen. Solange mir niemand einen schlüssigen Beweis geben kann, muss ich weiterhin Parians Unschuld annehmen. Bael’anis hat selbst gesagt, der Angreifer hätte eine Kapuze getragen, vielleicht hat er sich geirrt, als er Parian erkannt haben wollte. Die Beweise sind zu dürftig, um ihn anzuklagen. Auch glaube ich nicht, dass Parian sich ausgerechnet gegen Nemo wenden sollte. Ich kenne ihn besser als du und weiß, dass er dazu nicht in der Lage wäre.“

Allerdings muss ich dir in einem Punkt Recht geben. Du musst uns informieren, Parian, wenn du so gravierende Entscheidungen für die nächste Schlacht triffst. Die Männer, die jetzt an dem Katapult arbeiten, fehlen an anderer Stelle. Ich kann deine Argumente verstehen und bin dankbar für dein schnelles Handeln, aber das nächste Mal sprichst du dich bitte vorher mit Said und mir ab, verstanden?“

Parian neigte dankbar das Haupt. Wenn das alles war, damit würde er klar kommen. Hauptsache diese absurde Anschuldigung war endlich vom Tisch.

„Nun, da wir diese leidige Angelegenheit endgültig geklärt hätten...“

„Du glaubst ihm doch wohl nicht diese lächerliche Geschichte mit dem Adler?“, fragte Siad ungläubig.

„Doch, das tue ich“, sagte Bhoot im Brustton der Überzeugung. „Warst du nicht einer der ersten, die sagten, dass in Parian mehr steckt, als alle glauben? Wo ist dein Glaube nur geblieben?“

„Vermutlich wurde er vom Krieg und zu vielen unglaublichen Zufällen verschüttet!“, gab Said bissig zurück. Er warf Parian noch einen wütenden Blick zu, dann stapfte er durch die Dunkelheit davon.

Bhoot wandte sich noch einmal an Parian. „Deinen Eifer in allen Ehren, mein Freund, aber du musst ein bisschen vorsichtiger sein. Ich glaube dir, dass du dich nicht an Nemo und Kleopatra vergriffen hast. Aber die Leute glauben, dass in jedem Gerücht ein Stückchen Wahrheit steckt. Ich weiß nicht, wen du dir zum Feind gemacht hast, aber er muss sehr mächtig sein.“

Parian nickte. Er befand sich in einem Zustand, in dem er zu allem Ja und Amen gesagt hätte. Ihm schwirrte der Kopf, sein Arm machte sich überdeutlich bemerkbar und er wollte nur noch ins Bett und alles um ihn herum vergessen. Seine Knie waren plötzlich wie Gummi. Er protestierte nicht, als ihn starke Pfoten hoch hoben und wie ein Kind in den Pavillon trugen. Er sah die besorgten Blicke nicht mehr, die Bhoot mit seinem Bruder wechselte.

Die nächsten beiden Tage brachten keine Neuigkeiten. Und auch der dritte Tag nach der ersten Schlacht zog sich träge dahin. Es war Nath gelungen ein recht stabiles Katapult zu bauen, von dem er hoffte, dass ihnen einen entscheidenden Vorteil bringen würde.

In der Nacht vom dritten auf den vierten Tag nach der ersten Schlacht, meldeten ihre Spione, dass der Feind sich sammelte. Diesmal schien er mit ganzer Macht zuschlagen zu wollen. Von den geheimnisvollen Türmen, die Parian gesehen haben wollte, fand man indes keine Spur. Besonders die Elfen und engen Anhänger von Said machten sich insgeheim über Parian lustig, was seine Freunde nur noch darin bestärkte, ihm ihr Vertrauen auszusprechen.

Der Morgen graute und erneut sahen sie sich einer grausamen Schlacht gegenüber. Wieder hieß es warten, bis der Gegner den ersten Schritt machen würde.

Der erste sanfte Schimmer erhellte den Horizont, als es endlich soweit war. Sie hatten die letzten Tage in ständiger Alarmbereitschaft verbracht, in ihren Rüstungen geschlafen und so waren sie schnell bereit gewesen. Diesmal würden alle verfügbaren Krieger in die Schlacht ziehen.

Lediglich die Inder waren im Dorf geblieben, zur Untätigkeit verdammt, mit der Bitte, sich um die Kätzchen zu kümmern. Parian war froh, dass er sich wenigstens um sie keine Sorgen machen musste.

Parian hörte die Geräusche der Schlacht. Er hasste das Warten, auch wenn es hieß, dass er seinen Freunden so einen entscheidenden Vorteil verschaffen konnte. Es war seine Idee gewesen, ein Heer von Freiwilligen aufzustellen, das sich in einer Senke versteckte und darauf wartete, die Flanke des Feindes von hinten anzugreifen. Sie würden den Gegner in die Zange nehmen und er hoffte, den Gegner so zu verwirren und seinen Leuten so einen entscheidenden Vorteil bringen zu können.

Der Lärm der Schlacht wurde lauter, die Pferde begannen nervös mit den Hufen zu scharen.

„Ich weiß“, wandte er sich an seine Leute, „dass es Gerüchte über mich gibt. Ich möchte euch aus tiefsten Herzen versichern, dass sie nicht der Wahrheit entsprechen! Ich würde nie etwas tun, das Atlantis schaden oder Nemo in Gefahr bringen könnte. Ich hege auch keinen Groll gegen die Elfen, wie manche behaupten. Ich bin nicht nachtragend und kann sehr wohl zwischen gestern und heute unterscheiden.“

Wir ziehen gemeinsam in die Schlacht, und ich freue mich, dass ihr mir folgen wollt. Wir sind keine Katzen, Elfen oder Menschen mehr, wir sind Atlanter und wir kämpfen für ein gemeinsames Ziel, nämlich das Ziel diese Insel, die unser aller Zuhause ist, zu verteidigen.“

„Nette Rede für einen Halbelfen“, warf ein Mann ein, der ein rotes Hemd unter seiner Rüstung trug, das ihn als Mitglied von Nemos Palastwache kennzeichnete. Parian glaubte, ihn bei einem seiner Besuche schon einmal gesehen zu haben. „Aber völlig unnötig. Würden wir dir nicht vertrauen, wären wir nicht hier.“

Die anderen Männer stimmten ihm zu.

„Es wäre nett, wenn du den Umstand, dass ich nur ein Halbelf bin, nicht so großartig betonen würdest. Wenn mein Elfenpferd merkt, dass ich nur ein halber Elf bin, könnte es mich mitten in der Schlacht verlassen. Und das wäre gar nicht gut.“

Parian grinste den Sprecher an, der zurück grinste. Fyatrils hob wiehernd den Kopf und es klang wie ein Lachen. Auch die anderen Männer mussten sich ein Lachen verkneifen.

Parian wandte sich wieder der Richtung zu, in der das Schlachtfeld lag. Er schloss die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Ein Schwarm Krähen verteilte sich über das Schlachtfeld. Krähen waren oft dort zu finden, wo Leichen und Kadaver zu finden waren, somit war ihre Anwesenheit nicht weiter verwunderlich. Niemand käme auf die Idee, dass sie Parian als Spione dienten.

„Es ist so weit“, sagte er und schlug die Augen wieder auf. „In den Kampf, Männer! Möge der Gott des Krieges uns gewogen sein und die Göttin des Glücks unsere Gebete erhören!“

Er presste seine Fersen in Fyatrils Flanken und die Stute preschte vorwärts. Parian glaubte zu

spüren, wie der Boden unter ihren Hufen vibrierte, als seine Mannen ihm folgten. Er spürte Neery an seiner Seite und wusste, dass auch Ebô'ney nicht weit war. Sie hatte sich entschlossen im Heer des Halbelfen zu kämpfen, weil sie Parian so besser beschützen konnte. Zwar musste sie sich dadurch auch mit Neery abgeben, aber das war ihr egal. Die junge Frau und die Elfe waren noch immer keine Freunde geworden. Ebô'ney konnte mit der quirligen Elfe, die sich wie ein Mann benahm, einfach nichts anfangen, zumal sie sich genauso gut mit Parian verstand, wie Ebô'ney es sich insgeheim wünschte. Das Leben wäre um so viel einfacher gewesen, hätte sie mit Parian eine ähnlich lockere Freundschaft verbunden, wie sie zwischen den beiden bestand.

Ein aufdringlicher Elf machte ihr zuschaffen. Er dachte wohl eine Frau wäre ein leichtes Opfer, doch da hatte er sich geirrt. Sie legte all ihre unterdrückte Wut und ihren Frust in ihre Schläge und schaffte es, den Elfen zu erledigen. Nur hatte sie sich dabei dummerweise völlig verausgabt. Wütend auf sich selbst suchte sie nach einem Platz, an dem sie etwas sich ausruhen konnte. Sie merkte nicht, dass sie sich dadurch immer weiter vom ihren Freunden entfernte. Plötzlich standen ihr fünf Elfen und acht Menschen gegenüber.

„Schaut mal, was haben wir denn da?“

„Hey, Puppe, solltest du nicht lieber in meinem Zelt liegen und auf mich warten?“

„Verpisst euch“, schleuderte Ebô'ney ihnen entgegen und sah sich fieberhaft nach einem Ausweg um.

„Na, na, wer wird denn gleich? Komm her und ich zeige dir, dass ich nicht die schlechteste Wahl bin!“ Er machte eine obzöne Geste und seine Kumpel lachten.

„Vielleicht sollten wir der Kleinen ein bisschen helfe sich auszuziehen, was meint ihr?“

Einer der Menschen hob ein rostiges Schwert und trat auf Ebô'ney zu. Es fiel ihr leicht seine Schläge zu parieren, bis sich von hinten ein Arm um ihren Oberkörper legte. Verdammt, sie hatte sich ablenken lassen!

„Die Kleine ist gefährlich!“, sagte ihr Angreifer und wischte sich über die linke Wange. Verwundert sah er auf das Blut an seiner Hand.

„Da wird wohl eine Narbe bleiben“, lachte einer der Elfen. „Keine Angst, die macht dich auch nicht hässlicher als du eh schon bist!“

Der Mensch bedachte den Elfen mit ein paar Schimpfworten und wandte sich wieder an Ebô'ney.

„Das wirst du mir büßen, du kleine Ratte! Los, haltet sie fest!“

Die Elfen packten sie bei den Armen, rissen sie auseinander, so als wollten sie Ebô'ney an ein Kreuz nageln. Mit lüsternem Blick trat der Mensch näher. Beinahe zärtlich strich er mit der Klinge seines rostigen Schwertes über Ebô'neys Gesicht, ihren Hals und ihre Brüste.

„Ich könnte jetzt einfach so zustechen“, raunte er und drückte die Klinge gegen ihren Bauch.

„Aber dann hätten wir ja keinen Spaß mehr miteinander, nicht wahr?“

Er leckte ihr lüstern mit der Zunge über die Wange und lutschte an ihrem Ohr. Ebô'ney verzog angewidert das Gesicht.

„Du hättest gestern Abend keine Zwiebeln mit Knoblauch essen dürfen“, lachte einer der anderen Menschen.

„Keine Angst, sie wird meine Vorzüge schon noch zu schätzen wissen!“

Ihr Peiniger drückte sich an ihren Körper. Dabei spürte sie eine unangenehme Wölbung an ihrer Hüfte. Verdammt, das wurde langsam ernst! Verzweifelt versuchte sie sich zu befreien.

„Oh ja, mach nur weiter so“, sagte er mit heiserer Stimme. „Ich liebe es, wenn sich meine Beute wehrt. Da ich dich zuerst gesehen habe, darf ich dich auch zuerst probieren. Aber keine Angst,

mein hübsches Vögelchen, meine Freunde werden nicht zu kurz kommen. Und jetzt zeig mal hübsch, was du uns zu bieten hast!“

Mit einer flüssigen Bewegung gelang es ihm, die Riemen durchzuschneiden, die ihre Lederrüstung zusammenhielten. Noch ein Schnitt und das Leibchen, das sie darunter trug, hing in Fetzen. Ebô'ney zitterte, jedoch nicht vor Kälte.

„Hey, Asmadu, da hast du aber was tolles gefunden! Die sieht viel besser aus, als die Katzenschlampe, die Zema gefunden hat. Mit der werden wir sicherlich viel Spaß haben!“

„Wenn ihr Spaß haben wollt, warum versucht ihr es dann nicht einmal mit mir?“

„Nicht, Neery, es sind zu viele!“

Doch da flog schon der erste Stein direkt an Asmadus Kopf. Die nächsten beiden Steine trafen die Elfen, die Ebô'neys Arme festhielten. Erleichtert zog Ebô'ney ihr Schwert. Sie sorgte dafür, dass die Elfen nicht mehr aufstehen würden und gab dem verdutzten Asmadu den Rest.

Blieben noch zehn Angreifer.

Neery gelang es, noch drei weitere mit ihrer Steinschleuder niederzustrecken, dann wurde auch sie angegriffen. So gut es ging wehrte sie sich mit ihrem kurzen Schwert, konnte jedoch nicht viel gegen den Angreifer ausrichten. Ebô'ney konnte ihr auch nicht zur Hilfe kommen, da sie sich gleich gegen drei Angreifer wehren musste. Die verbliebenen drei Männer schickten sich an, ihrem Freund zur Hilfe zu kommen, der sich mit Neery angelegt hatte.

„Hey, darf ich mitmachen?“, rief Neery plötzlich von einer Position, die hinter Ebô'ney lag.

Verwirrt sah sie sich um. Irrte sie sich, oder stand dort eine zweite Neery?

Ihre Neugier kostete sie eine tiefe Wunde am linken Arm. Wütend parierte sie den nächsten Schlag, der auf ihr Herz zielte. Als sie eine dritte und vierte Neery in den Kampf eingreifen sah, reagierte sie schon gar nicht mehr darauf. Noch immer hatte sie es mit zwei Gegnern zu tun, die ihr an Kraft überlegen waren. Jeder Hieb, den sie parierte, ließ sie beinahe in die Knie gehen. Sie spürte bereits, wie ihre Arme erlahmten. Lange würde sie die Attacken nicht mehr durchhalten können. Kälte und das Blut, das ungehindert aus unzähligen Wunden floss, schwächten sie zusätzlich. Und auch Neery schien müde zu werden. Es gab jetzt nur noch eine, die sich gegen die letzten beiden Elfen wehrte, die noch übrig geblieben waren. Somit stand es vier zu zwei, starke Männer gegen Frauen, die nicht ganz so kräftig waren, wie sie sich erhofft hatten.

Plötzlich sprang ein gigantischer, weißer Schatten zwischen Ebô'ney und Neery, gerade als die junge Elfe unter einem besonders heftigen Schlag zu Boden gegangen war. Der Elf, der sie angriff, hob sein Schwert und...

...hatte plötzlich keinen Arm mehr. Verblüfft starrte er auf die Stelle, wo eben noch sein Arm gewesen war. Noch bevor er richtig begriff, was geschah, hatte er auch seinen Kopf verloren. Ebô'ney schwanden die Sinne, zu groß war die Anstrengung gewesen.

Sie stürzten sich auf ihren Gegner, der mit dem Angriff aus dem Hinterhalt nicht gerechnet hatte. Sie schlugen eine breite Schneise in seine Reihen und es schien fast, als würden sie den Freunden den erhofften Vorteil bringen können, da schnappte die Falle zu. Anscheinend waren sie nicht die einzigen gewesen, die einen Hinterhalt geplant hatten. Der Gegner kam zahlreich, drohte das kleine Heer von noch nicht einmal 1.000 Mann zu überrennen.

Parian kämpfte wie ein Berserker. Doch der Gegner hatte gelernt und bekämpfte die Reiter mit langen Lanzen, an deren Enden grausam gebogene Messer angebracht worden waren. Parian musste zusehen, wie viele seiner berittenen Kameraden durch diese neuartigen Lanzen entweder

ihre Pferde, ein Bein oder gar beides verloren.

Mit kalter Wut schlug er auf alles ein, was sich bewegte, während um ihn herum der Tod auch unter seinen Kameraden reiche Beute hielt. Längst hatte er Neery und Ebô'ney aus den Augen verloren, obwohl sie ihm geschworen hatten, sich in seiner Nähe aufhalten zu wollen. Dankbar nickte er einem Elfen zu, der einen feindlichen Lanzenträger ausschaltete, der Fyatriil mit seiner Waffe töten wollte. Er konnte nicht verhindern, dass der Elf kurz darauf von einem feindlichen Pfeil getroffen wurde.

Doch für Trauer blieb keine Zeit. Gleich zwei Gegner stürzten sich auf ihn. Er musste absteigen, sonst wäre Fyatriil in Gefahr geraten, und während er dem einen Gegner mit einem geschickten Ausfall zu seinen Ahnen schickte, drohte ihn der zweite mit einer Schlachtaxt zu enthaupten. Parian versuchte auszuweichen, sah jedoch, dass er keine Chance hatte. Er rechnete mit dem Schlimmsten, da sackte sein Angreifer plötzlich in sich zusammen. Die Palastwache, die noch vor etwas mehr als einer Stunde mit Parian gescherzt hatte, winkte ihm kurz zu, bevor er sich einem weiteren Gegner stellen musste.

Dem Halbfelfen blieb nicht viel Zeit, sich zu bedanken, da griff ihn auch schon der nächste Gegner an. Es gelang ihm, in abzuwehren und sich zu der Palastwache durchzukämpfen. Rücken an Rücken besiegten sie weitere Gegner. Der Boden war mit Blut getränkt. Ein leichter Nieselregen setzte ein, machte den Boden zu ihren Füßen noch schlüpfriger und schlammiger. Parian sah aus dem Augenwinkel, wie sein neu gewonnener Waffenbruder stolperte und zu Boden fiel. Dabei verlor er sein Schwert, so dass er sich gegen den Sea'am, der plötzlich über ihm stand, nicht wehren konnte. Parian war mit zwei Halbfelfen aus Agadîr beschäftigt und musste hilflos mit ansehen, wie die Unkatze seinem Freund den Bauch aufschlitzte. Endlich gingen seine Gegner zu Boden. Der Sea'am wusste nicht, wie ihm geschah, als er plötzlich eine Schwertschärpe aus seiner Brust kommen sah. Mit einem Ruck befreite Parian sein Schwert und kniete neben seinem Freund nieder. Blut färbte sein rotes Hemd noch roter. Parian unterdrückte einen Würgebrei, als er die Eingeweide sah, die durch die Verletzung quollen.

„Es war mir eine Ehre, mit dir gekämpft zu haben“, flüsterte der Mann.

„Es war mir eine Ehre mit *dir* zu kämpfen“, sagte Parian und schluckte schwer an dem Kloß in seinem Hals. „Du hast mir das Leben gerettet, eine Schuld, die ich leider nicht einlösen konnte.“ Der Mann schüttelte matt den Kopf. „Du... du bist... wi... wicht... wichtiger als ich“, brachte er mühsam hervor. „Ich bin... Kämpfe! ... Kä... für... die... Zu-Zukunft dieser In... Nemo... vertraut...“

Seine Augen brachen ohne Vorwarnung. Parian spürte, wie der Schock ihn lähmen wollte, doch er ließ es nicht zu. Er durfte sich jetzt keine Schwäche erlauben. Ein Luftzug an seinem Ohr bewies ihm, wie Recht er hatte. Seine Waffe ziehen, aufstehen, und dem Gegner das Schwert in den Bauch zu rammen, geschah in einer einzigen, flüssigen Bewegung.

„Verdammt noch mal, kann man hier noch nicht einmal in Ruhe um einen unbekanntem Freund trauern?“, rief er, und streckte den nächsten Gegner nieder. Ein kurzer Blick über das Schlachtfeld ließ seinen Mut kurzfristig sinken. Von den 786 Elfen, Katzen und Menschen, die er in diese Schlacht geführt hatte, war nicht ein einziger übrig geblieben. Energisch kämpfte er Trauer und Schuldgefühle nieder, die ihn zu übermannen drohte. Sie mussten warten, durften ihn jetzt nicht vom Kampf ablenken. Er war alleine unter Feinden, doch das machte ihm keine Angst. Er hoffte nur, dass Ebô'ney und Neery in Sicherheit waren.

Die Ungerechtigkeit dieser Schlacht spornte ihn noch mehr an. Es gelang ihm mehrere Sea'ams am Weiterkämpfen zu hindern, als ihn eine mentale Botschaft erreichte. Für einen kurzen Moment flammte ein Bild vor seinem inneren Auge auf. Er sah eine Höhle, in der sich jene zwei

Frauen befanden, die ihm am meisten bedeuteten. Er verstand sofort. Das Bild war deutlich genug gewesen, um es für einen Sprung zu nutzen. Er teleportierte sofort.

Shah Rukh, Saif und Karan saßen in Esmes Haus und bliesen Trübsal. Wieder und wieder hatten sie sich gefragt, wer versuchte Parian den Mordanschlag auf Nemo anzuhängen, ohne nennenswertes Ergebnis. Einzig die Kätzchen schafften es hin und wieder, sie aus dem dumpfen Brüten aufzuschrecken. Doch konnten immer nur zwei von den Indern mit ihnen spielen, was einen mit seinen trüben Gedanken alleine zurückließ.

Diesmal hatte es Shah Rukh getroffen. Er ließ Saif und Karan mit den Kätzchen alleine und beschloss, sich ein wenig die Beine zu vertreten. Er ging ein paar Schritte, dann hob er den Kopf und lauschte. In weiter Ferne konnte er die Geräusche des Krieges hören. Da diesmal wesentlich mehr Krieger beteiligt waren, war auch der Lärm weiter zu hören, als bei der ersten Schlacht. Ein esiger Schauer jagte ihm den Rücken hinunter, wenn er daran dachte, dass sein Bruder und ein paar seiner besten Freunde sich mitten in der Schlacht befanden und vielleicht genau in diesem Moment um ihr Leben kämpften, während er nur hier stehen und nichts tun konnte. Zwar wusste er um die Ehre und das Vertrauen, dass man ihm und seinen Freunden entgegenbrachte, in dem man sie bat sich um die Kätzchen zu kümmern, doch was war das schon im Vergleich zu der Gefahr, der sich seine Freunde aussetzen mussten?

Er ging noch ein paar Meter. Unbewusst lenkten ihn seine Schritte weiter in Richtung des Schlachtfeldes. Im Schatten einer neu errichteten Hütte blieb er erneut stehen und lauschte. Doch diesmal streckte er seinen Kopf nicht in den Wind, der die Geräusche des Kampfes zu ihm herüber wehte, diesmal senkte er den Blick und lauschte nach innen. Wenn er sich stark genug konzentrierte, dann konnte er ein zweites Herz schlagen hören und Gedanken, die nicht seine eigenen waren, wisperten leise durch seinen Kopf. Er lächelte verhalten. Parian war erschöpft und traurig über das, was um ihn herum geschah, doch er war am Leben und schien (noch) keine Verletzung davongetragen zu haben. Er spürte eine gewisse Trauer. Jemand, den Parian gekannt hatte, war unter den Opfern gewesen, doch zum Glück niemand, den sie beide kannten. Unter der Trauer lauerte ein Gefühl der Schuld und der Selbstzweifel, dass Parian versuchte nicht in sein Bewusstsein drängen zu lassen.

Shah Rukh dämpfte die Hoffnung, die in ihm aufsteigen wollte. Die bleiche Sonne hatte gerade erst den Zenit überschritten. Wer wusste schon, wie lange die Schlacht noch andauern würde? Und war nicht jeder Gefallene auf ihrer Seite ein Toter zu viel?

Er überlegte, ob er noch weiter gehen sollte. Er war jetzt ungefähr eine Stunde unterwegs gewesen. Würden sich seine Freunde schon Sorgen machen? Ein Geräusch weckte seine Neugier.

„Hast du den Sack?“, hörte er eine männliche Stimme flüstern.

„Ja. Hast du den vergifteten Fisch?“

Die erste Stimme lachte dreckig. „Selbstverständlich. Diese rüdischen Flohscleudern werden in einen tiefen Schlaf fallen, sobald sie auch nur einen Happen davon gegessen haben. Ravanna hat versichert, dass man das Gift weder riechen noch schmecken kann. Die Blagen werden gar nicht wissen, wie ihnen geschieht.“

„Was will die Herrin bloß mit den Bälgern? Die sind doch noch nicht mal ausgewachsen.“

„Sie will sie als Druckmittel benutzen. Außerdem sagt man sich, dass das Fell so junger Katzen sehr weich und anschmiegsam sein soll.“

Diesmal lachten beide. Shah Rukh war wie erstarrt. Man wollte die Kätzchen entführen! So schnell er konnte rannte er zu Bhoots Hütte zurück.

„Da bist du ja endlich, Shah, wir haben uns bereits Sorgen um dich gemacht“, sagte Karan mit leisem Tadel, kaum dass er seinen Freund sah.

„Ich fürchte, unsere Sorgen fangen gerade erst an. Jemand will die Kätzchen entführen.“

„Wie bitte? Was sollen wir denn jetzt machen?“, rief Saif aufgebracht. Es war typisch für seine Freunde, dass sie ihm sofort glaubten und ihm keine unnötigen Fragen stellten.

„Wir müssen fliehen. Und zwar alle drei.“ Shah Rukh nahm seinen Freunden die Kätzchen ab.

„Ihr rennt so schnell ihr könnt zum Kristallpalast“, gab Shah Rukh weiter Anweisungen. „Teilt euch auf, nehmt verschiedene Wege durch das Dorf.“

„Und du?“, fragte Karan ängstlich.

„Ich werde versuchen Kontakt zu Parian zu bekommen. Er hat vor zwei Tagen seinen sechsten Sprung gemacht, das weiß ich, er muss uns helfen. Bitte versprecht mir, keine Heldentaten zu vollbringen. Die Flucht ist unsere einzige Chance!“

Saif und Karan drückten Shah Rukh kurz an sich.

„Das gleiche gilt aber auch für dich, hast du mich verstanden?“

„Keine Angst, Saif. Ich werde auf uns drei schon aufpassen!“

Shah Rukh drückte die Kätzchen, die sich vertrauensvoll an seine Brust schmiegen.

„Dort entlang“, wies er den Freunden die richtige Richtung und schon rannten sie los.

Bhoot hatte ein ungutes Gefühl. Etwas stimmte nicht an diesem Tag, das konnte er deutlich spüren. Eine ihm unbekannt Bedrohung lauerte irgendwo am Rande seiner Wahrnehmung und drohte ihn wahnsinnig werden zu lassen. Er hoffte, diesem Wahnsinn zu entgehen, in dem er sich um so heftiger in den Kampf stürzte. Doch das ungute Gefühl verließ ihn nicht. Und plötzlich fragte er sich, ob er seine Kätzchen noch einmal lebend wiedersehen würde. Der Gedanke jagte ihm eiskalte Schauer über den Rücken. Der nächste Elf, der es wagte sich ihm in den Weg zu stellen, bekam seine volle Wut zu spüren. Frisches Blut tränkte Bhoots Fell, dass bereits total verdreckt und klebrig war. Dabei hatte der Wahnsinn gerade erst begonnen...

Neery wich ängstlich vor dem großen weißen Wolf zurück, der ihren Angreifer zerfleischt hatte..

Würde sich die Bestie nun auf sie stürzen? Große, schwarze Augen sahen sie an. Langsam streckte sich ihr die blutverschmierte Schnauze entgegen und sie spürte den Luftzug, als das mächtige Tier Witterung aufnahm. *Ihre* Witterung. Neery wusste nicht genau, was der Wolf witterte, aber es schien ihm zu gefallen, denn er wandte den Kopf und ließ sie allein.

„Ebô'ney!“

Der Gedanke an ihre Freundin kam plötzlich. Der Wolf wandte sich ihr erneut zu und fast hatte Neery das Gefühl, als sollte sie der Blick des Tieres beruhigen. Sie verstand sich nicht so gut auf die Sprache der Tiere, wie Moon, und doch glaubte sie zu verstehen, dass dieses mächtige Tier keine bösen Absichten hegte. Als es sich flach neben Ebô'ney auf den Boden legte, glaubte sie verstanden zu haben. Mit letzter Kraft zog sie die bewusstlose Freundin auf den Rücken des Wolfes und kletterte hinterher. Vorsichtig erhob sich das mächtige Tier und trottete davon.

Neery beruhigte sich mit dem Gedanken, dass Moon die Wölfe stets als Freunde betrachtet hatte. Sie seien harmlos, hatte er gesagt, solange man sie mit Respekt behandelte. Hoffentlich würde er Recht behalten!

Der Wolf brachte sie zu einer versteckten Höhle, die weit genug vom Schlachtfeld entfernt war um als sicher zu gelten. Etwas steif rutschte Neery vom Rücken des Tieres, das sich wieder flach auf den Boden gelegt hatte, und zog Ebô'ney zu sich herab. Das Blut der jungen Frau hinterließ eine tiefrote Spur in dem weißen Fell. Mit Tränen in den Augen wandte Neery sich dem Wolf zu. „Danke“, flüsterte sie mit gebrochener Stimme und verneigte sich leicht. „Danke, dass du uns geholfen hast. Ich wünschte nur Moon wäre bei uns. Er könnte uns hier raus bringen. Ebô'ney blutet so stark, ich habe Angst, sie könnte...“ Neery wagte nicht, das grässliche Wort auszusprechen. Sie wusste, dass Ebô'ney sie nicht besonders mochte und sich ihr gegenüber eklig benahm, aber Moon liebte sie und mehr brauchte sie nicht zu wissen, um in ihr eine Freundin zu sehen.

Der Wolf verließ die Höhle und kehrte kurz darauf mit einem Maul voll Kräutern zurück. Neery schniefte vernehmlich und wischte sich mit dem Ärmel über die Nase.

„Hey, diese Kräuter kenne ich! Sie können die Blutung stillen, nicht wahr? Danke!“ Neery stürzte auf den Wolf zu, wollte ihn umarmen, hielt jedoch im letzten Moment inne, als sie merkte, wie das Tier vor ihr zurückwich.

„Äh, darf ich?“, fragte sie schüchtern und öffnete die Arme. Der Wolf legte fragend den Kopf schief, dann kam er auf sie zugetrottet. Vorsichtig legte er seinen mächtigen Kopf auf Neerys schmale Schultern. Sie konnte seinen Atem an ihrem Ohr spüren, seinen Raubtiergeruch riechen der so völlig anders war, als bei Bhoot, vermischt mit Ebô'neys Blut.

„Danke“, wisperte sie erneut, dann wandte sie sich abrupt ab und kniete sich neben Ebô'ney auf den Boden. Durch einen glücklichen Zufall kannte sie die Kräuter, die der Wolf ihr gebracht hatte und wusste, wie sie sie anzuwenden hatte. Beherrscht steckte sie sich ein paar der extrem bitter schmeckenden Kräuter in den Mund und zerkaute sie zu einem zähen Brei, den sie auf die Wunden strich. Das wiederholte sie so lange, bis jede Wunde mit dem grünen Brei bedeckt war und sie glaubte, den grässlichen Geschmack nie wieder loswerden zu können. Wenigstens half die Prozedur, Ebô'ney verlor deutlich weniger Blut, aber Neery fürchtete, dass die Freundin ohne die professionelle Hilfe der Katzen nicht mehr lange durchhalten würde.

„Ach Moon“, schluchzte sie, „wärest du doch bloß hier!“

„Und wenn ich es wäre, was könnte ich dann für dich tun?“

Im erste Moment glaubte Neery, ihre überreizten Nerven würden ihr einen Streich spielen. Doch dann merkte sie, dass ihr Wunsch Wirklichkeit geworden war.

„Moon!“, rief sie mit Tränen in den Augen und stürzte sich so heftig in seine Arme, dass er beinahe das Gleichgewicht verlor.

„Hey, sachte, Dawn, du wirfst mich sonst um. Scht, ist ja gut, jetzt bin ich ja hier und kann euch helfen.“

„Oh, Moon, stell dir vor, da war dieser Wolf und...“

„Ich weiß. Es war Yeira, sie mich zu euch geführt hat. Tu mir einen Gefallen, ja, Dawn?“

„Alles, was du willst!“

„Bitte zieh Ebô'ney etwas an.“

Neery war beinahe zum Kichern zu Mute, als sie sah, wie sich Parians Ohren zart rosa verfärbten. Hastig zog sie sich ihren Panzer aus und bedeckte damit Ebô'neys Blöße. Parian nickte ihr dankbar zu und nahm die Bewusstlose auf den Arm.

„Etwas beeinflusst meine Kräfte, die Landung könnte etwas holprig werden. Bitte leg deine

Hand auf meine Schulter und denk so fest du nur kannst an das Krankenlager.“
Neery tat ihm den Gefallen. Sie würde alles tun, nur um endlich in Sicherheit zu sein

Die Katzen hatten erneut alle Hände voll zu tun. Zu ihrem großen Glück waren noch einmal 80 Heilerinnen aus einem weiter entfernten Dorf eingetroffen und auch die medizinisch begabten Elfen und Menschen standen ihnen diesmal zur Seite. Trotzdem war ihnen die Erschöpfung deutlich anzusehen, als die Sonne den Zenit überschritt. Esme gönnte sich eine kurze Pause und trat vor das Zelt. Der Lärm der Schlacht dröhnte in ihren Ohren, ergab zusammen mit den Schnierzesschreien und dem Stöhnen der Verletzten eine unheimliche Musik, die an ihren Nerven zerrte. Plötzlich tauchten vor ihr drei Personen wie aus dem Nichts auf. Stolpernd versuchte eine, ihr Gleichgewicht zu halten.

„Parian!“, rief sie erschrocken, als sie ihn erkannte. „Bei allen Göttern, wen... Ebô'ney! Hilfe! Ich brauche sofort eine Trage!“

Augenblicklich waren zwei starke Kater bei ihr und nahmen Parian die Verantwortung für Ebô'ney ab. Mit fachkundigem Blick begutachtete Esme die Verletzungen.

„Wer war das?“, fragte sie und deutete auf die zerkauten Kräuter.

Neery hob schüchtern die Hand. Ein anerkennendes Lächeln huschte über Esmes Schnauze.

„Damit hast du ihr vermutlich das Leben gerettet. Geh in die Kantine und lass dir etwas Süßes geben. Das vertreibt den bitteren Geschmack in deinem Mund“, fügte sie sanft hinzu. Mit einem knappen Nicken verabschiedete sich Esme und wies die Kater an, Ebô'ney in eines der Zelte zu bringen. Im Laufen rief sie nach Mahi und Soniye, die sofort an ihrer Seite waren.

„Komm, ich begleite dich in die Kantine“, sagte Parian und legte seinen Arm um Neerys Schultern. Erschöpft legte sie ihren Kopf an seine Schulter.

„Ich war so froh, als du endlich gekommen bist“, sagte sie. Verwundert sah sie auf, als Parian nicht reagierte. „Parian?“, fragte sie leise, doch der Halbelf starrte nur stumm vor sich hin. Entsetzen malte sich auf seinen Zügen ab. Ohne ein Wort teleportierte er.

Ael'dluês lag neben einem Pfeillager, schoss einen Pfeil nach dem anderen ab und schaffte es so tatsächlich, den Gegner auf Distanz zu halten. Er bemerkte erst, dass sich sein Vorrat an Pfeilen bedrohlich dem Ende zuneigte, als es fast zu spät war. Plötzlich verstand er Parians Fragen und ärgerte sich, dass er als Meisterschütze nicht selber darauf gekommen war. Eine hohe Schussrate mochte seine Freunde retten, verbrauchte aber auch sehr viele Pfeile. Er spannte den Bogen beinahe schon automatisch, das ließ ihm Zeit seine Lage zu überdenken. Sobald ihr Pfeilehagel nachließ, würde der Feind näher kommen und in ihren Schützengraben waren sie ihm schutzlos ausgeliefert. Niemand von ihnen hatte Waffen um sich im Nahkampf zu verteidigen. Sobald ihr Vorrat an Pfeilen erschöpft war, würden sie sich auf den Tod vorbereiten müssen.

Da bemerkte er einen blauen Punkt, der im wilden Zickzack über das Schlachtfeld hüpfte. Oder waren es gleich mehrere? Sie waren so schnell, dass er sie kaum unterscheiden konnte. Da näherte sich einer der Punkte und er erkannte einen kleinen blauen Affen. Auf seinen Armen trug er ein Dutzend Pfeile, die er achtlos in das Magazin warf. Bevor Ael'dluês richtig begriff, war der Affe schon wieder davongelaufen und der nächste erschien und lud seine kostbare Fracht ab. Ael'dluês wusste zwar nicht, wie Parian das geschafft hatte, aber er würde sich bei ihm für diese

Idee bedanken, die ihm und seinen Kameraden vermutlich das Leben gerettet hatte. Mit neuem Elan spannte er seinen Bogen. Befriedigt stellte er fest, dass er dem Feind seine eigene Medizin zu kosten gab. Denn die kleinen blauen Affen sammelten nicht nur die eigenen Pfeile ein. Er hoffte nur, dass den Kleinen nichts geschehen würde.

Shah Rukh rannte, so schnell er konnte, mit den Kätzchen auf dem Arm durch das Dorf. Verzweifelt versuchte er Kontakt zu Parian zu bekommen. Längst hatten die Entführer ihn entdeckt und waren hinter ihm her. Wie lange würde er ihnen noch davonlaufen können? Er hatte den Rand des Dorfes erreicht. Vor ihm lag der Weg in die Stadt, der ihm noch weniger Deckung bot als das Dorf. Sie brauchten ihm nur ein Messer in den Rücken zu werfen, oder einen Pfeil abzuschließen und es wäre alles vergebens gewesen. Wieder und wieder schickte er eine Beschreibung seiner Notlage in Gedanken zu seinem Bruder, in der Hoffnung, dass er ihn irgendwann hören und ihm zur Hilfe kommen würde.

Endlich spürte er Parians Nähe und da stand sein Bruder auch schon vor ihm. Die Erschöpfung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Sorry, das ist bereits mein dritter Sprung innerhalb kürzester Zeit. Ich glaube, ich schaffe es nicht mehr zurück. Wir werden wohl kämpfen müssen.«

»Sag mir, was ich tun soll!«

»Halte die Kätzchen hier raus. Egal, was passiert, ihnen darf nichts passieren, hörst du?«

»Aber, du...«

Parian schüttelte energisch den Kopf. Ihre Gegner hatten ihnen gegenüber Stellung bezogen und taxierten sie, bereit zum Angriff.

»Ich bin im Moment nicht wichtig. Ich komme schon klar. Du musst die Kätzchen beschützen, hörst du? Esme und Bhoot würden es nicht überleben, wenn...«

Ihre Gegner griffen an und Parian zog sein Schwert.

Shah Rukh zog sich in den Schatten eines Hügels zurück und musste hilflos mit ansehen, wie gleich zwei Gegner auf Parian einschlugen. Er hatte ihm schon oft beim Kämpfen zu gesehen und Angst gehabt, er könnte verletzt werden, doch diese Angst war nichts im Vergleich zu dem, was er jetzt empfand, da er wusste, dass es um Leben und Tod ging. Selbst die Kätzchen spürten, dass etwas nicht stimmte und maunzten leise. Shah Rukh versuchte geistesabwesend sie zu beruhigen, ohne den Blick von seinem Bruder abzuwenden.

Parian hatte es beinahe geschafft, einen der Angreifer zu besiegen, da bekam dieser Verstärkung. Fünf Männer kamen vom Schlachtfeld her zu ihnen gelaufen und schlugen nun ebenfalls auf Parian ein. Entsetzt sah Shah Rukh, wie eines der Schwerter niedersauste und eine tiefe Wunde in Parians linkes Bein schlug. Sofort ging der Elf zu Boden.

Shah Rukh war hin und her gerissen zwischen dem Drang die Kätzchen zu beschützen und seinem Bruder zu helfen. Da tauchte plötzlich ein weißer Schatten auf und stürzte sich auf die Angreifer. Fangzähne, so lang wie Shah Rukhs Finger, gruben sich in die Gegner und richteten ein grausames Blutbad an. Als keiner mehr lebte, hob der Wolf kurz den Kopf und witterte in Shah Rukhs Richtung.

»Hab keinen Angst«, hörte Shah Rukh Parian in seinen Gedanken und erschrak, wie schwach sich sein Bruder anhörte. »Yeira weiß, dass du ein Freund bist. Sie wird dir und den Kätzchen nichts tun.«

Langsam trat Shah Rukh aus dem Schatten und gestattete dem Wolf ruhig, ihn genau zu

beschnuppern. Ein kurzer Blick genügte um ihm zu zeigen, wie schwer Parian verletzt war.

„Und wie kommen wir jetzt nach Hause?“

„Yeira wird uns ein Stück mitnehmen, den Rest müssen wir alleine schaffen. Die anderen haben Angst vor ihr.“

Shah Rukh besah sich den großen Wolf mit dem blutverschmierten Fell. Und obwohl Parian ihm versichert hatte, dass das Tier ihm nichts tun würde, verspürte er eine gewisse Furcht, als er Parian half, auf seinen Rücken zu klettern. Shah Rukh hoffte nur, dass sie die Heilerinnen schnell erreichen würden.